

christus.“ (Der Papst Clemens VII. gab in Bologna dem Kaiser das Versprechen, ein Konzil zu berufen, falls dasselbe für die Unterdrückung der neuen Lehre sich als notwendig erweise.) Trauernd steht Italia zur Seite, die Legende läßt sie dem Kaiser zurufen: „Unglücklicher, welcher böse Zauberer hat dich verwandelt! Keineswegs gibst du Hoffnung den Bürgern, du seiest der Befreier Roms und des Erdkreises!“ Dem Papste zu Füßen kniet der purpurgeschmückte Doge von Venedig und betet: „Sei uns gnädig, Antichrist, so haben wir Frieden vor den Hufritten des Esels.“

Eine feine Satire kam mit diesem Bilde in Zwinglis Hand — auch ein Stück seiner politischen Position innerhalb der damaligen Welt, daß man es gerade ihm sandte, mit der Bitte, für Jakob Ziegler etwas zu tun. „Wenn Du uns dabei unterstützen kannst, damit wir ihn sogleich herbeirufen können, so erstatte uns unverzüglich Anzeige . . . Daß er Dich sehr hochschätzt, hat Martin Richter versichert, bevor noch ein Wort darüber gefallen war, daß er zu uns kommen soll,“ schrieb Bucer an Zwingli.

W. K.

---

### Literatur.

**Die Geisteswelt Ulrich Zwinglis. Christentum und Antike.** Von Prof. D. Dr. Walther Köhler. „Brücken“ III. Band. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

Wer da glaubte, über unsern Reformator sei im Jubiläumsjahr alles gesagt und er selber sei bei jener Gelegenheit bis in die unterste Tiefe ausgeschöpft worden, wird durch dieses zu fruchtbarstem Nachdenken anregende Werk eines bessern belehrt. Der unermüdete Verfasser bietet uns damit eine „Theologie Zwinglis“; aber er fügt die mit unendlichem Fleiß gesammelten Bausteine so wunderbar geschickt und kunstvoll ineinander, daß jene Etikette in diesem Fall durchaus nichts Trockenes und Erstarrtes bezeichnet. Den Ausgangspunkt der sehr klar angelegten Untersuchung bildete unzweideutig die in jüngerer Zeit immer lebhafter empfundene Spannung, die durch Zwinglis ganzes Wesen und vorab durch seine Weltanschauung hindurchgeht und seinem Denken und Fühlen etwas Zwiespältiges, bis zu seinem frühen Tode nicht Ausgeglichenes noch fertig Gewordenes verleiht. Woher diese Spannung, die doch eigentlich gerade bei einem philosophisch so wohlbeanlagten Menschen wie Zwingli besonders stark befremden muß? Dieses große Rätsel löst Köhler in der Weise, daß er aus des Reformators Leben und Schriften heraus zeigt, wie zu seiner Weltanschauung zwei Grundelemente ineinandergeflossen sind, die seit je Gegensätze und bis in alle Zukunft wohl nie restlos miteinander zu versöhnen sind: das Christentum und die Antike. Hier die Welt des Rationalen, des Seins, des Intellekts, dort die Welt des Irrationalen, des schöpferischen Werdens, des voluntaristischen Emotionalen. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ — es ist keine Konstruktion, wenn man das Geständnis Zwingli in den Mund legt. In seinem Wesen

verschmelzen sich Erasmus und Luther, verschwistern sich Plato und Jesus. Dieser Zusammenzwang gibt (man muß zwar manche Dissonanz mit in den Kauf nehmen!) den besonderen Zusammenklang, der unseres Reformators Eigenart ausmacht. Diese Zweiheit und ihre nirgends völlig gelungene Umschmelzung zu einem Guß versteht der tiefeschürfende Verfasser auf allen Gebieten zwinglischen Denkens aufzudecken: in der Bildungsfrage, der Wahrheitsfrage, in der Auffassung von Gott, Welt und Mensch, vom Erlöser, von der Heilsaneignung, der Sittlichkeit, von Staat und Kirche, vom Jenseits und in der Frage der Prädestination. Besonders wohlthuend berührt dabei aber immer, wie Köhler nie meint, mit seiner Formel vom christlichen und klassischen Zwingli dessen eigentliches Wesen restlos eingefangen und erklärt zu haben. Es ist schon die beste Empfehlung für diese „Theologie Zwinglis“ und gibt ihrer Lektüre einen besonders feinen Reiz, daß durch sie die Ehrfurcht vor dem Geheimnis der auch durch die größte Gelehrsamkeit nicht ganz zu definierenden Persönlichkeit des Reformators im Leser nicht gelähmt, sondern erst recht vertieft wird.

Das Werk, für das wir Schweizer dem vielverdienten, um Zwingli Ansehen unablässig besorgten Kirchenhistoriker unserer Hochschule ganz besonders dankbar sein wollen, ist den Manen von Professor A. E. Biedermann gewidmet, dessen hundertster Geburtstag bei uns sonst sogar von seinen Anhängern vergessen wurde. Erschienen ist das 156 eng bedruckte Seiten umfassende Buch als 3. Band der „Brücken“, die es sich zur großen, so nötigen Aufgabe gemacht haben, über die heillosen Klüfte dieser Zeit neue Verbindungen herzustellen. Daß der recht verstandene Zwingli, der nicht umsonst schon der modernste unter den Reformatoren genannt wurde, sich gerade jetzt als ein Brückenbauer großen Stils erweisen kann und will, darin sind wir mit dem trefflichen Schilderer seines hellen, starken Wesens völlig einverstanden.

O. Farner.

**Die deutsche Gemeinde in Genf 1580—1917.** Von Alfred Schreiber. Genf, 1919.

Durch den Obmann des Stiftungsrates der deutschschweizerischen Gemeinde ist auf Grundlage des Gemeindearchives und der Ratsbücher dieser geschichtliche Überblick der Entstehung und Entwicklung verfaßt.

Deutsche und österreichische Protestanten suchten in Genf, wohin schon vorher so viele Glaubensflüchtlinge gekommen waren, Zuflucht und baten 1580 die Obrigkeit der Stadt, einen deutschen Prediger anstellen zu dürfen. Schon der nach ganz kurzer Zeit, im November des Jahres, eintretende zweite Prediger, Crocius, wurde zugleich der erste Deutschlehrer am Collège. Dann aber dauerte es nach dessen baldigem Rücktritt bis 1616, ehe wieder ein ständiger Geistlicher berufen wurde. Der eigentliche Gründer der Gemeindeeinrichtungen war jedoch erst 1630 der aus der Oberpfalz stammende, nach seiner Berufung nach Genf zugleich als Professor der Theologie sich betätigende Friedrich Spanheim, dessen Bild in zutreffender Weise der Schrift vorangestellt ist. Dieser rief auch den „deutschen Armensäckel“ in das Leben, über dessen Vermehrung die Rechnungsbücher interessante Aufschlüsse bieten. Das Jahr 1706 brachte neben der Anstellung eines Pfarrhelfers die Gründung einer deutschen Schule, die aber 1759 wieder definitiv einging. Hernach überstand die Gemeinde glücklich nach 1798 die Zeit der Einverleibung Genfs in Frankreich; allerdings war nun schon länger ihre Vorsteherschaft auch aus Genfern zusammengesetzt, die der deutschen Sprache nicht kundig waren. Nach der Wiederherstellung der Republik Genf 1814 wurde die deutsche Gemeinde in ihren alten Rechten anerkannt, und 1825 erfolgte auch wieder die Gründung einer deutschen Schule. Nachdem dann schon mehrfach eingreifende Änderungen geschehen waren, wurde 1868, trotz